

So war es damals 1932

Aus der HAN von Sonnabend, den 16. Januar 1932 :

„Das Kriegerehnenmal der Stadt Harburg-Wilhelmsburg“ Ein Werk des Professors Hosaeus

Die Vorgeschichte des Ehrenmals

Es ist eine alte deutsche Sitte, daß Steine und Denkmäler von den Todesopfern am Altar des Vaterlandes reden. So wurde auch in Harburg- Wilhelmsburg gleich nach dem Kriege der Gedanke aufgenommen, den im Weltkriege gefallenen Harburger Söhnen, etwa 3000 an der Zahl, ein Ehrenmal zu errichten. Freudig gab ein jeder sein Scherlein für die Ehrung der tapferen Helden unserer Stadt. Die unglückselige Geldentwertung ließ aber diesen Betrag bald in ein Nichts zusammenschmelzen, der Plan zur Errichtung eines Ehrenmals mußte zunächst zurückgestellt werden. Dazu traten parteipolitische Gegenströmungen, die auch vor einer Bekämpfung des Gedankens der Errichtung eines Ehrenmals in Harburg nicht zurückschreckten.

Jahre gingen dahin, die kleinsten Ortschaften der Umgegend konnten ihren Gefallenen ein

Ehrenmal errichten, Harburg-Wilhelmsburg mußte noch warten. Dann trat ein Denkmalausschuss zusammen, der mit energischen Schritten an die Ausführung seiner Pläne heranging. Eine Sammlung brachte bald die erforderlichen Mittel zusammen, Meinungsverschiedenheiten über die

Platzfrage

konnten allerdings erst nach sehr langen Beratungen beseitigt werden. Der Plan, das Ehrenmahl¹ auf dem Ehrenfriedhof an der Bremer Straße beim Neuen Friedhof , auf dem viele Kriegsteilnehmer ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, zu errichten, fand allgemeine Zustimmung; er wurde aber doch wieder beiseite gestellt, weil der Platz von der Stadt zu weit entfernt lag.

¹ so im Original, ob das ein „Gruß“ des Setzers war?

Das Kriegerehrenmal sollte als Gedenkstätte nahe der Stadt liegen, es sollte möglichst inmitten der Stadt seine Aufstellung finden.

So kam man schließlich auf den Gedanken, den Platz für das Ehrenmal an einer der wichtigsten Straßenkreuzungen Harburg-Wilhelmsburgs, an der verkehrsreichen Bremer Straße, Ecke Maretstraße,

vor der St. Johanniskirche zu wählen. Inmitten des großen Verkehrs soll dieser Platz mit dem dort zu errichtenden Ehrenmal als ein Ruhepunkt, als eine Stätte des Sichbesinnens wirken. Im Hintergrund das Gotteshaus, wird das Ehrenmal hier einen würdigen Standort finden. Es wird die täglich zu Tausenden vorbeieilenden Menschen an die großen Taten der Söhne unserer Stadt erinnern, die fern der deutschen Heimat auf dem fremden Boden und auf tiefem Meeresgrund schlummern; zu ihnen sollen unsere Gedanken angesichts des feldgrauen Kriegers wandern.

Der feldgraue Krieger

Die nunmehr in Arbeit befindliche Denkmalsgestalt, wie wir sie im Bilde vorführen können, ist ein

Entwurf des Professors Hosaeus-Berlin, beratendes Mitglied des Vorstandes des Preußischen Landeskriegerverbandes für die Errichtung von Kriegerdenkmälern.

Die Gestalt des schreitenden Feldgrauen, den trotz seiner Verwundung, auf die eine Binde am Kopf hinweist, heldischer Widerstandswille beseelt, bringt den trotzigen Mut des wieder in den Kampf ziehenden Kriegers wirksam zum Ausdruck. Die Kriegergestalt, die eine Größe von 4,50 Meter hat, wird auf einem 6 Meter hohen Basaltsockel der neuen Terrassenanlage um die St. Johanniskirche eingefügt. Der Feldgraue ist in Gips bereits fertiggestellt. Er wird zur Zeit in der Werkstatt in München in Kupfer getrieben und dann nach Harburg gesandt.

Dank für das opfervolle Heldentum

Mit der Errichtung des Ehrenmals, dessen Einweihung im April oder Mai stattfinden wird, verbindet Harburg-Wilhelmsburgs Einwohnerschaft den Dank an ihre gefallenen Söhne, die ihr junges Leben hingaben um ihre Heimat, ihr Vaterland, zu schützen.

(Artikel in Dokumentation, S. 11)

So war das damals

Der folgende Artikel ist der *Dokumentation „Der Soldat“* entnommen, die Mitte der 80ziger Jahre erschien (Seite 3 bis 6).



Juli 2010

Foto: SKR

Der „Harburger Soldat“ – ein Ehrenmal?

Entstanden ist er zwischen zwei Weltkriegen: in der Nachkriegszeit des einen und auf der Schwelle zum anderen. Zugegeben, das Jahr 1932, Geburtsjahr des Kupfernen Riesen, war nicht ein Zeitpunkt direkter Kriegsvorbereitung, wohl aber fällt dieses Jahr in die Zeit des Wiedererstarkens solcher Kräfte, für die es nicht nur denkbar, sondern auch wünschenswert war, einen Krieg von deutschem Boden aus zu entfachen. Diejenigen Kräfte nämlich, die sich ganz und gar nicht mit dem Ergebnis des Ersten Weltkrieges zufrieden geben wollten, und die obendrein eine deutsche Kriegsschuld als Lüge bezeichneten.

Der Gedanke, in Harburg ein solches Ehrenmal zu errichten, war natürlich wesentlich früher geboren, zu einer Zeit, da die Wunden des Krieges noch frisch waren. In den Menschen, die diese Krieg miterlebt hatten, lebte

So war das damals

in der Tat ein starkes Bedürfnis, der gefallenen Angehörigen zu gedenken; ein Bedürfnis, dem die Ehrenmalserrichter einerseits entgegenkamen, welches sie andererseits aber ausnutzten, um ihre kriegsverherrlichende Propaganda und ihren unverhüllten Nationalismus unter das Volk zu bringen.

Keineswegs war bei den Einweihungsfeierlichkeiten etwas von bewältigter Vergangenheit, von Aufklärung über deutsche Kriegsziele, von Aufklärung über deutsche Kriegsziele, oder von den Folgen imperialistischer Weltmachtspolitik zu hören. Im Gegenteil: Vertreter von Staat, Militaristenvereinen, Industrie und auch der Kirche ergingen sich in Liebeserklärungen für den deutschen Militarismus.

WER WOLLTE DEN ERSTEN WELTKRIEG?

Der Erste Weltkrieg war nicht, wie vielfach immer noch behauptet, Schicksal der Menschheit, sondern das Produkt deutscher Weltmachtpolitik, Produkt der Konkurrenz mit den anderen imperialistischen Staaten. Spätestens seit der Jahrhundertwende häuften sich die Reibungen und Konflikte zwischen diesen Staaten. Deutschlands Politik in dieser Situation war von zunehmender

Isolation und Selbstinkreisung gekennzeichnet: an denjenigen Punkten, wo sich die Interessen Deutschlands mit denen der anderen Großmächte berührten, zeigte sich die kaiserliche Regierung jeweils von der starken Seite und schien immer weniger kompromissbereit, was die Aufteilung der Welt in Interessensgebiete anbelangte.

Die Konkurrenz zu Frankreich zeigte sich in Marokko, die deutsch-englische in Südafrika sowie im Ringen um die Vorherrschaft auf den Weltmeeren, Feindseligkeiten mit Russland drückten sich in der Krise um die türkischen Meerengen aus (um nur einige Auswirkungen zu nennen).

All dies wurde von wirtschaftlichen Interessen bewegt, von großindustriellen Wünschen nach Ausfuhr und Beherrschung des Weltmarktes. Wie später aus den Formulierungen des deutschen Kriegszielprogramms klar wird, sollte hier auch nicht vor Annexionen fremder Gebiete Halt gemacht werden:

„Dass Mitteleuropa... zusammen mit den Landesteilen, die das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn als Siegespreis gewinnen, ein großes einheit-

So war das damals

liches Wirtschaftsgebiet bilden wird, liegt geradezu als gebieterische Forderung in der Luft.

Diesem Kern werde sich, ohne dass die Kernstaaten einen Druck auch nur versuchen werden, allmählich und geradezu gesetzmäßiger Gewissheit die Niederlande und die Schweiz, die drei skandinavischen Staaten und Finnland, Italien, Bulgarien und Rumänien anschließen. Nimmt man die Nebeländer und Kolonien dieser Staaten hinzu, so entsteht ein gewaltiges Wirtschaftsgebiet, das schlechthin jedem anderen gegenüber seine wirtschaftliche Unabhängigkeit wird wahren und durchsetzen können.“ (zitiert nach: Kruck, Werner: Geschichte des Alldeutschen Verbandes 1894-1944, Wiesbaden 1954, S. 71 ff)

Diese Einverleibung quasi ganz Europas schlug 1914 Heinrich Claß, der Vorsitzende des mächtigen Alldeutschen Verbandes vor, derjenigen Organisation nämlich, die nicht nur Eliteverein des deutschen Bürgertums und Sprachrohr industrieller Interessen war, sondern auch als Vorläufer der NSDAP gilt. In den vielstimmigen Chor der Befürworter deutscher Weltmachtpolitik fiel auch August

Thyssen ein in einer Denkschrift an den Reichskanzler aus dem Jahr 1914. Seine Vorstellungen, geleitet vom Interesse an Rohstoffen und Absatzmärkten, gingen sogar noch weiter: Ganz Belgien und nordfranzösische Industriezentren, russische, baltische und kaukasische Territorien, Kleinasien und Persien, sollten einverleibt, dem englischen Großreich sollten Indien und Ägypten, Frankreich und Belgien die afrikanischen Kolonien entrissen werden.

(vgl. Fischer, Fritz: Griff nach der Weltmacht, Nachdruck der Sonderausgabe von 1967, Düsseldorf 1984, S. 98)

Umfangreiche Vorbereitungen für die Annexionspläne wurden schon vor dem Weltkrieg getroffen, wirtschaftlich, militärisch sowie diplomatisch. Ob Flottenbau, Munitionsherstellung oder Erstellung des Transportwesens, all das deckte sich mit industriellen Interessen. Keiner der Verantwortlichen ist in diesen Krieg „hineingeschlittert“, wie der englische Politiker David Lloyd George glauben machen wollte, allenfalls die Millionen Menschen, die in Zivil oder Uniform, von diesen „Verantwortlichen“ in den Krieg geschickt wurden, geblendet von vaterländischen Gedankengut.

So war das damals

Der Hamburger Historiker Fritz Fischer urteilt:
„Das kaiserliche Deutschland führte keinen Verteidigungskrieg, sondern ließ es im Juli 1914 bewusst auf einen Konflikt mit

Russland ankommen und sah in der Errichtung positiver Kriegsziele das notwendige Erfordernis seiner Politik.“ (vgl. Fischer, Fritz s.o. S. 7)



Juli 2010

Foto:SKR

DIE KRIEGSPROPAGANDA

Über diese, wie wir gesehen haben, durchaus politischen und wirtschaftlichen Kriegsziele wurde die Kriegspropaganda gestellt, die verbrämt mit

rassistischer und völkischer Argumentation, die Führung eines Krieges, ja des Weltkrieges, für jeden zur Tugend machen sollte:

So war das damals

(Ich bin) „ ... *nach wie vor der Ansicht, dass ein europäischer Krieg über kurz oder lang kommen muss, indem es sich in letzter Linie handeln muss um einen Kampf zwischen Germanentum und Slawentum. Sich hierauf vorzubereiten, ist Pflicht aller Staaten, die Bannerträger germanischer Geisteskultur sind. Der Angriff aber muss von den Slawen ausgehen. Wer diesen Kampf sieht, der wird sich darüber klar sein, dass für ihn die Zusammenfassung aller Kräfte nötig ist, die Ausnutzung aller Chancen, vor allem aber das volle Vertrauen der Völker für die weltgeschichtliche Entwicklung.*“ (vgl. Fischer, Fritz, s.o. S. 34)

Das schrieb der Chef des Vorkriegsgeneralstabes, Helmuth von Moltke, im Februar 1913. Gleichzeitig mit der Aufhetzung der Völker gegeneinander wird hier geschickt die fremde Kriegsschuld schon im Vorweg inszeniert: Man wartete ab, bis eine internationale Situation geschaffen war, die es leichter machte, zu behaupten die „Anderen“ hätten den Krieg begonnen oder zumindest den Anlass dazu gegeben. Diesen Anlass fanden Deutschland und Österreich in Sarajevo. Die Ermordung des österreich-

ungarischen Thronfolgerpaares durch serbische Unabhängigkeitskämpfer geschah als Akt des Widerstandes gegen die damalige Politik des Reiches.

Eigentlich ein Zwischenfall wie jeder andere in diesem Krisengebiet, drückte er lediglich die Gegensätze zweier imperialistischer Blöcke aus, nämlich Russlands mit Frankreich einerseits sowie Deutschland mit Österreich-Ungarn andererseits.

DER MILITARISMUS ÜBERLEBT DEN KRIEG

Betrachtet man den Zustand der deutschen Wirtschaft und Gesellschaft im Verlaufe des Krieges, so wird der Wahnsinn der Eroberungspläne und Blindheit gegenüber den Tatsachen der internationalen Kräfteverhältnisse deutlich. Deutschland war zwar bis Kriegsende in der Lage, die Stellungen zu halten, dies freilich auch nur durch die russische Revolution, die das zaristische Reich erschütterte und es den Besetzern leicht machte. Das konnte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es unmöglich war, die Weltmachtpläne nach allen Seiten hin zu verwirklichen.

So war das damals

Der Zusammenbruch der Mittelmächte im Jahre 1918 geschah als die unvermeidliche Folge des Gedankens, „am deutschen Wesen soll die Welt genesen“.

Diese Denkweise des deutschen Militarismus ist in der Zwischenkriegszeit weder ausgerottet noch verschüttet worden, sondern wuchs und gedieh, um in den dreißiger Jahren wieder voll aufzublühen. Die papierernen Forderungen des Versailler Vertrages, der Deutschland in seine Schranken weisen sollte, fielen der Macht der Wirtschaft zum Opfer, die sich abermals mit dem überlebenden Militarismus bewaffnen konnte und im

„Trauerndes Kind“



aufkommenden Faschismus den idealen Partner haben sollte. Millionen Tote im Weltkrieg waren für die Errichter „unseres“ Denkmals nicht etwa der Grund zu mahnen, sondern vielmehr an die Menschen zu appellieren, sich erneut, „heute wie einst“, für blutige Weltherrschaftspläne eines Staates zu opfern. Dies geht nur allzu aus den folgenden dokumentierten Fakten (Anmerkung *DIALOG*: d.h. in der Dokumentation) hervor. Gewiss, der Soldat schreibt ein Stück Geschichte, er hat aber in der jetzigen Form durchaus nicht die Aussagekraft eines Mahnmals gegen den Krieg, sondern bietet durch seine unkommentierte Präsenz immer noch Möglichkeiten der Identifikation mit militaristischen Idealen.

Anmerkung der Redaktion:
In einer der nächsten Ausgaben des *DIALOG* wird der Artikel „*Diskussion um das Soldatendenkmal heute*“ zu lesen sein. Er gibt Einblick in die Diskussionslage Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre, an deren Ende die Ergänzung des Denkmals um das *Trauernde Kind* stand.

So war das damals

„Diskussion um das Soldatendenkmal heute“

(aus der Dokumentation, Seite 14 bis 16)

Nach dem zweiten Weltkrieg zeigte sich, dass der Platz für das Denkmal, dem Soldaten, gut gewählt war. Ganz Harburg lag in Schutt und Asche, aber der bronzene¹ Riese marschierte noch aufrecht, „allen Wunden zum Trotz“, auf seinem Sockel vor der vollkommen zerstörten St.

Johanniskirche.

Die erste Stimme zum Soldaten nach dem zweiten Weltkrieg, die uns bekannt ist, stammt aus der *Hamburger Volkszeitung* vom 31. Januar 1951:

„Unserem Reporter fällt auf (...), dass es so etwas in Harburg noch gibt! Über die Trümmer eines irrsinnigen Krieges schreitet ein Soldat. Sollen Soldaten wieder marschieren? Die verbrannte Erde kennen wir. Wir brauchen den Frieden! Wir brauchen keine Landsknechte!“

Danach wurde es durch die „Wirtschaftswunderjahre“ und die damit verbundene Verdrängung bzw. Nichtbewältigung der deutschen Vergangenheit erst einmal still um den Soldaten. Anlässlich des Antikriegstages, dem 1. September 1979, ging dann die Selbstorganisation der Zivildienstleistenden Harburg mit der Forderung nach Abriss an die Öffentlichkeit.

Mit Zeitungsartikeln und vor allem mit Informationsständen versuchten sie die Harburger Bevölkerung auf den mitnichten mahnenden Charakter des Denkmals auf-merksam zu machen.

Eine Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. In der HAN vom 1. September 1979 teilte unter anderen die Junge Union ihr Missfallen über ein derartiges Ansinnen mit: *„(...) unglaublich und haarsträubend.“*

F. A. Bernhard, damaliger stellvertretender Landesvor-sitzender der Jungen Union, appellierte an die Harburger Bevölkerung: *„Geben Sie heute nicht Ihre Unterschrift den Gruppen, die den Abriss des Mahnmals gegen den Krieg fordern (...). Dieses Denkmal, das im übrigen nicht auf die Nazizeit zurückgeht, sondern nach dem 1. Weltkrieg erbaut worden ist, soll nicht nur an die gefallenen Soldaten erinnern, vielmehr sei es als Mahnmal gegen den Krieg allgemein zu betrachten. Der von den Initiativgruppen hergestellte Bezug zum 2. Weltkrieg ist daher völlig absurd.“*

¹ Hier irrt der Autor der Zeilen, der Soldat ist aus Kupfer

So war das damals



Foto: Pavel Dusik, 2010

Auf einer Tafel an dem 1932 aufgestellten „*Mahnmal gegen den Krieg*“ heißt es:

„WUNDEN ZUM TROTZ
TATBEREIT HEUTE WIE EINST
UND IN ALTER ZEIT
DEUTSCHLAND FÜR DICH“

Sieben Jahre später wurde von deutschem Boden aus der 2. Weltkrieg entfesselt. In der gleichen Ausgabe der HAN waren auch noch 5 Leserbriefe abgedruckt, in denen die Verfasser ebenfalls gegen den

Vorschlag der Zivildienstleistenden Stellung nahmen. Das Denkmal wurde und wird eben als Mahnmal aufgefasst. Der militaristische Charakter des Denkmals bleibt weitgehend unbeachtet – mag sein aus Bequemlichkeit sich mit der eigenen Vergangenheit auseinander zu setzen. Ostern 1982 versuchten Harburger Antimilitaristen erneut die Aufmerksamkeit auf den Soldaten zu lenken. Es wurden Tafeln angebracht, die die alten Inschriften überdeckten.

So war das damals

Auf ihnen stand geschrieben:

*Das große Karthago führte drei Kriege
Es war mächtig nach dem ersten
Es war lebensfähig nach dem zweiten
Es war nicht mehr aufzufinden nach dem dritten*
Bert Brecht

Die Überlebenden werden die Toten beneiden

Im Herbst des gleichen Jahres versuchte das Friedenspolitische Zentrum Harburg² die Bevölkerung für eine Umgestaltung des Soldaten zu gewinnen. Eine Umgestaltung, die sowohl dem Andenken an die Gefallenen Rechnung tragen sollte, aber vor allen Dingen dem Denkmal endlich einen mahnenden anstelle eines militaristischen Charakters zu geben.

In der HAN forderte FRIZ die Harburger Bevölkerung auf, sich darüber Gedanken zu machen und Vorschläge einzusenden. Leider gingen nur zwei Briefe ein, in denen sich der eine Schreiber für und der andere gegen eine Umgestaltung des Soldaten aussprach. Ob es am Ende wirklich zu einer Umgestaltung kommt, hängt u. a. vom Votum des Bezirksparlaments ab. Die letzte größere Aktion am Soldaten war am 28. August 1983 eine Demonstration gegen den Krieg und gegen die Stationierung neuer Atomraketen. Es wurden mitgebrachte Papierbahnen beschriftet und Plakate aufgehängt. Nach kurzer Zeit erschienen mehrere Polizeiwagenbesatzungen, die die Papierbahnen mutwillig zerstörten und die Plakate herunterrissen. Daraufhin blockierten etwa dreißig Demonstranten für zehn Minuten den Harburger Ring, um gegen das unverhältnismäßig harte Vorgehen der Polizei zu protestieren. Zum Antikriegstag 1982 machte auch der SDAJ³ auf den grünen Koloss aufmerksam. Die hängte an ihm ein Transparent mit einem Zitat von Kurt Tucholsky auf. Dann wurde das Denkmal drei Stunden lang besetzt und Flugblätter an Passanten verteilt. Ein Vorschlag für die Neugestaltung der Inschrift für das Denkmal von Herrn Ingo M., 52 Jahre, aus Harburg: *Wir trauern um die Menschen welche von ihren Regierungen in den Tod getrieben wurden + Wir trauern mit den Menschen denen die Liebsten durch Mord genommen wurden + Wir bedauern die Menschen die keinen Mut haben zum Töten nein zu sagen.*

² im Weiteren FRIZ genannt

³ SDAJ ist die Abkürzung für Sozialistische Deutsche Arbeiterjugend,

Und heute ?

„Der Krieg hat keinen Sinn. Zu dem, was Sinn macht, braucht es keinen Krieg. Ist aber der Krieg einmal da, so legen die Leute einen Sinn in ihn hinein, sie können nicht glauben, dass all diese Opfer sinnlos seien.“

Golo Mann

Golo Mann schrieb diese Zeilen in seinem Buch über den Erste Weltkrieg und viele heute stimmen dieser Einschätzung wohl zu. Weit entfernt ist die Kriegsverherrlichung und die Euphorie der Tage im August 1914 und auch der nahezu ungebrochene Militarismus nationaler Kreise in der Zeit der Weimarer Republik. Auch aus diesem Geist heraus entstanden an (fast) allen Orten in Deutschland die Kriegerdenkmäler und die Einführung des Volkstrauertags als Gedenktag ist eng damit verbunden.

Wir sind heute weit davon entfernt, Krieg zu glorifizieren, doch ist es sicher genauso unerträglich wie damals, sich einzugestehen, dass „all diese Opfer“ wie Golo Mann sagt, sinnlos waren und sind. Es ist menschlich, einen Sinn zu suchen und sei es der Sinn, die Erinnerung an die vielen Toten als Mahnung in der Gegenwart wach zuhalten, und alles dafür zu tun, Krieg und verbrecherische Katastrophen wie der Mord an den europäischen Juden, den Sinti und Roma und die Massentötung kranker und behinderter Menschen zu verhindern.

Denkmäler, wie der Soldat, werden aber nicht automatisch zu einem Mahnmal, weil die Einstellung der Gesellschaft zum Krieg inzwischen mehrheitlich eine andere geworden ist. Die Forderung aus den 1980er Jahren, diese „überkommenen“ Denkmäler abzureißen oder mit einem neuen Denkmal zu ergänzen und so zu kommentieren, ist aus dieser Einsicht heraus zu verstehen. Erst Soldat und *Trauerndes Kind* (von Hendrik-André Schulz 1988 als Gegen-denkmal realisiert) zusammen



Foto: S.Kaiser-Reis, 2010

Und heute ?

geben der veränderten Einstellung eine Gestalt und können als Mahnmal verstanden werden, obwohl dies in den 80er Jahren durchaus umstritten war und kontrovers diskutiert wurde. Dass es aber heute tatsächlich so verstanden wird, ist zum Beispiel auf einer Seite der Geamtschule Harburg nachzulesen, auf der eine Klasse 2006 ihre Ergebnisse einer Spurensuche zur Harburger Geschichte aufgeschrieben hat.

Vielleicht kann so in den Vordergrund rücken, worüber über alle politischen Lager hinweg eine minimale Einigkeit bestand, nämlich dass keiner die generelle Notwendigkeit bestritt, an die Gefallenen und die Opfer des Ersten Weltkriegs zu erinnern. Alle waren sich einig, dass der Erste Weltkrieg ein einschneidendes und tiefgreifendes Ereignis in der Geschichte Deutschlands war. Nur über die Bewertung dieses Ereignisses und die zu ziehenden Konsequenzen bestand damals in der Zeit der Weimarer Republik Uneinigkeit. Nationale Kreise versuchten aus der Erinnerung an den Krieg die Botschaft zu vermitteln, dass es das höchste Ideal sei, alles für das Wohl Deutschlands zu opfern und seine eigenen Ansprüche zurückzustellen. Diese Art Sinngebung war damals schon umstritten und der *Harburger Soldat* wurde 1932 keineswegs unkritisch hingenommen. In sozialdemokratischen Kreisen kritisierte man seinen kriegsverherrlichenden Charakter. Kirchliche Kreise waren eher national gesinnt. Das zeigt zum Beispiel die Festrede zur Einweihung des Denkmals, die der damalige Superintendent Feltrup hielt:

„Ausgehend von dem Bibelwort: „Wie sind die Helden gefallen“ führte er aus, dass das Denkmal ein bleibendes Erinnerungszeichen sein sollte an unsere teuren Gefallenen. Es diene nicht dazu, den Krieg zu verherrlichen, sondern es soll unsere Gedanken hinaufleiten zu Gott. Das Denkmal soll der Dank sein für das Heldentum und die Treue der gefallenen Krieger. Unsere Pflicht sei es, ihnen nachzueifern in der Liebe zum Vaterlande. Leider sei das heutige Deutschland nicht mehr dasselbe, wie es die Krieger im Herzen trugen. Ruhe und Frieden könnten die Helden in fremder Erde erst dann finden, wenn ein anderer Geist bei uns einzöge und Hass und Zwietracht aufhörten. Der bolschewistische Geist greife immer weiter um sich und führe zur Entsittlichung des Volkes.“

(so dokumentiert in der HAN am 26.7.1932)

Diese Art der Sinngebung ist uns heute in kirchlichen wie in anderen Kreisen der Gesellschaft fremd und würde bei einer repräsentativen Umfrage in der Bevölkerung sicher deutlich abgelehnt werden. Trotz einer veränderten Einstellung und Sinngebung ist das Denkmal in heutiger Form

Und heute?

in Erinnerungszeichen geblieben. Erinnerung an die Schattenseiten in der Geschichte Deutschlands. Auch in der Bibel wird an Opfer von Gewalt und Menschenverachtung gedacht. Viele biblische Geschichten beschreiben das Gewaltverhalten zwischen Menschen und ganzen Völkern. Der Prophet Joel hat zu seiner Zeit seine Zuhörer aufgefordert angesichts eskalierender Gewalt und massiver Menschenrechtsverletzungen das Geschehene und Gesehene zu erinnern und weiterzugeben. Zu Beginn des Buches Joel heißt es (Joel Kapitel 1, Verse 1-2):

*„Hört Ihr, Älteste, gebraucht eure Ohren, alle die ihr im Lande wohnt!
Ist dergleichen je in euren Tagen geschehen?
Oder in den Tagen eurer Vorfahren?
Erzählt davon euren Kindern,
eure Kinder sollen es ihren Kindern erzählen
und deren Kinder der folgenden Generation.“*



Foto: Kaiser-Reis, 2010

Gedenken und Erinnern heißt der Auftrag. Die Schattenseiten der Vergangenheit sollen als Mahnung mitgenommen werden in die Zukunft, damit sie sich nicht wiederholen. Das ist das Prinzip biblischen Erinnerns, ein Auftrag, der nicht nur an Gedenktagen Gültigkeit hat und nicht einfach aufhört. Dem „Es ist genug!“, was manchmal – in Bezug auf die Verbrechen des NS-Regimes - zu hören ist, stellt sich immer wieder das „Erinnere dich!“, entgegen: „Erinnere dich, dass das Böse existiert, und dass es jedes Mal ein anderes Gesicht annimmt!“

Sabine Kaiser-Reis